

EB KURS

Magazin der EB Zürich
Kantonale Berufsschule
für Weiterbildung
Nr. 22 – Sommer 2009



Integration:
Berufsbildung
bringts.

Dieter Meier:
Auf der Suche nach
dem inneren Kind.



KEINE INTEGRATION OHNE BERUFLICHE BILDUNG

Nur jeder 10. Mensch auf Erden kommt aus Europa. Und nur jeder 817. gehört der Schweizer Bevölkerung an. Aus einer globalen Warte betrachtet sind wir Schweizer also relativ unbedeutend. Trotzdem wählen Angehörige viel grösserer Völker die Schweiz, um hier zu leben und zu arbeiten.

Nicht immer finden sie auch eine Arbeit: Ausländerinnen und Ausländer sind 2,7-mal häufiger erwerbslos als Schweizerinnen und Schweizer und sie beziehen doppelt so häufig Sozialhilfe. Alt-Nationalrat und Ökonom Rudolf Strahm führt dies direkt auf die schlechte Berufsbildung der ausländischen Bevölkerung zurück: «Das Grundproblem ist die mangelnde berufliche Ausbildung und Qualifizierung, oder pointiert ausgedrückt: Ausländerproblem gleich Ausbildungsproblem.»

Nicht nur volkswirtschaftlich betrachtet wäre es blanker Unsinn, die Betroffenen einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Denn: Arbeit stiftet Sinn und nur Menschen, die im Leben einen Sinn sehen, können tragende Teile der Gesellschaft sein. Auf dem Weg zur Integration führt darum kein Weg an einer verbesserten beruflichen Bildung vorbei. Die Zauberformel lautet also: Integration gleich Berufsbildung.

Welche neuen Ansätze die Integration fördern, erfahren Sie in unserer Titelgeschichte ab Seite 6.

Serge Schwarzenbach
Herausgeber

EB KURS

Nr. 22 – Sommer 2009
Magazin der EB Zürich,
Kantonale Berufsschule für Weiterbildung Zürich,
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich

TELEFON

0842 843 844

FAX

044 385 83 29

INTERNET

www.eb-zuerich.ch

E-MAIL

marketing@eb-zuerich.ch

HERAUSGEBER

Serge Schwarzenbach (für die Geschäftsleitung)

REDAKTION

Christian Kaiser, Fritz Keller (silbensilber, Zürich)

GESTALTUNG

Giorgio Chiappa

TEXTE

Christian Kaiser, Fritz Keller, Graziano Orsi,
Guido Stalder, Margrit Stucki, Rita Torcasso

FOTOS

Philipp Baer, Christine Bärlocher, Chris Goetz,
Reto Schlatter, Cornelia Walder

ILLUSTRATIONEN

Cornelia Gann, Andy Fischli

DRUCK

Ringier Adligenswil AG

TITELBILD

Philipp Baer



5 **Porträt**

Der Architekt Kevin Luginbühl bringt als Web-Gestalter Programmiercode und Sinn für Form zusammen.

6 **Integration und Bildung**

Mangelnde Integration von Ausländerinnen und Ausländern ist ein Problem der Bildungsdefizite. So lassen sie sich beseitigen.

14 **Kursfenster**

Das Lernen in den Ateliers der EB Zürich trägt Früchte: An einer Werkschau präsentierten Teilnehmende ihre Produkte.

16 **Im Gespräch**

Musiker, Künstler, Schriftsteller: Dieter Meier hat Erfolg auf vielen Gebieten. Scheitern können, sei die Voraussetzung dafür, sagt er.

20 **Persönlich**

Als Tramführer bei der VBZ oder als Spanischlehrer bei der EB Zürich: Der Honduraner Enrique Laitano liebt die Abwechslung.

Beilage in der Heftmitte: **EINBLICK**

Kurzstoffe

- 4 Gesehen, Gehört
- 12 Weiter**B**ildung
- 13 Tipps und Tricks
- 22 Kultur
- 23 Agenda

AUFTRITT MIT NEUEM GESICHT

Relaunch. Seit Anfang Mai ist die neue Website www.eb-zuerich.ch aufgeschaltet. «Das Ziel war, der EB Zürich ein Gesicht zu geben», sagt Philipp Schubiger, der den neuen Internetauftritt zusammen mit Miss Monorom gestaltet hat. Während früher vor allem die Angebote im Zentrum der Navigation standen, sollen sich die Besucher der neuen Site ein möglichst umfassendes Bild von der Institution EB Zürich machen können. Dazu gehört, dass auch die Lernerfolge gezeigt werden: zum Beispiel die Abschlussarbeiten der Lehrgänge «3D-Visualisierung und Animation» oder «Webprogrammier». Frühere Ausgaben von EBKurs finden sich im Blog unter «Aktuell».



GENAU HINGESCHAUT

Migrantinnen fotografieren. «Alltage» heisst die Ausstellung, die noch bis am 20. Juni 2009 in den Räumen des Bildungszentrums für Erwachsenenbildung BiZE zu sehen ist. Elf Migrantinnen zwischen 24 und 53 Jahren fotografierten Sujets aus ihrem Leben in der Schweiz. Initiiert und geleitet hat des Projekt die Zürcher Fotografin Silvia Voser. Sie und die elf Frauen trafen sich regelmässig ein Jahr lang und diskutierten über das Leben in der Schweiz. «Es ging um mehr als nur um Fotografie», sagt Voser, ««Alltage» ist ein fotografisches Integrationsprojekt.» Wer sich die Fotografien der elf Frauen genau anschaut, spürt, wie reich das Zusammenleben verschiedener Kulturen sein kann.

SPANISCHES KAFFEKRÄNZCHEN

No solo café. Noch wissen nicht viele, dass Zürich seit Januar sein erstes Sprachencafé hat. Und schon wird das Angebot weiter ausgebaut: Zum «Bistrot des Langues» und dem «Tea Time Talk» gesellt sich seit Ende Mai auch die «Tertulia con café», der Kaffeeklatsch in Spanisch. Jeden Donnerstag von 18 Uhr bis 21 Uhr kann man im Lernfoyer des Berufsbildungszentrum für Erwachsene BiZE also nicht nur in Deutsch, Französisch und Englisch, sondern auch in der Sprache von Cervantes (Don Quijote) plaudern, um seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Zum Beispiel über Tapas, Flamenco oder Almodóvar. Die Gespräche moderieren wird auch der Tramchauffeur Jorge Laitano, dessen Porträt auf Seite 20 zu finden ist.



OPEN SOURCE FÜR DIE SCHULE

Vielfältige Möglichkeiten. Wenn der Bund und die SBB ohne Wettbewerbsausschreibung millionenschwere IT-Aufträge an Microsoft vergeben, haben Open-Source-Lösungen das Nachsehen. Dabei ist die unabhängige Software-Entwicklung nach wie vor sehr innovativ. An der Weiterbildungstagung «Open Source Software im Unterricht» im vergangenen Mai in der Aula des Bildungszentrums für Erwachsene BiZE wurden verschiedene Projekte für die Schule vorgestellt. «Besonders beeindruckt hat mich ein mit Linux konfigurierter Stick, der als ideales Lerninstrument dient», sagt Felix Ritter, Bereichsleiter Informatik an der EB Zürich. Weitere Informationen: www.ossanschulen.ch



Bauen an digitalen Welten

Virtuelle Räume entwickeln. Kevin Luginbühl, 35, legt Wert auf Unabhängigkeit und mag das Lernen durch Experimentieren. Deshalb baut er seine Technologiekenntnisse stetig aus. Vor kurzem hat er sich als Mitgründer der Webagentur «Gold Interactive» selbstständig gemacht.

AUFGEZEICHNET Margrit Stucki **BILD** Chris Goetz

«Ich habe meine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Mit der Gründung der eigenen Webagentur bin ich angekommen, wo ich hinwollte. Ich bin kein Hardcore-Programmierer – als Architekt brauche ich neben dem Code auch das Gestalterische. Mir gefällt die Dynamik der Branche, das Arbeiten an den Schnittstellen und die interdisziplinäre Zusammenarbeit in kleinen Teams.

Meine Begeisterung für die digitalen Medien packte mich während meines Architekturstudiums. In einem Austauschjahr in den USA, als die Internet-Euphorie auf dem Höhepunkt war, beteiligte ich mich am Bau eines virtuellen Museums, experimentierte mit projizierten Räumen und schrieb erste Codes in 3D-Programmiersprachen. Ich habe Welten entdeckt, die ich näher kennen lernen wollte. Dies tat ich als Quereinsteiger bei IBM, wo ich multimediale Lernumgebungen entwickelte und mir ein gutes Generalistenwissen erwarb. In den fünf Jahren habe ich aber auch erkannt, dass ich mehr als ein Rädchen im Getriebe sein möchte. Ich wollte Projekte direkter umsetzen,

sichtbarer an den Resultaten beteiligt sein. Nach einer Zwischenstation in einer kleinen Agentur machte ich mich deshalb mit meinem Partner selbstständig.

Für meinen Job brauche ich den Überblick und vertieftes Verständnis für das Funktionieren der Online-Kommunikation. Schon länger habe ich erkannt, dass man nur mit eigenen Programmierkenntnissen aus der Software-Abhängigkeit ausbrechen kann. Der Lehrgang «WebProgrammer» an der EB Zürich erwies sich dabei als sehr nützlich. Ich konnte meine Fertigkeiten im Programmierhandwerk massiv ausbauen. Die Kursleiter haben didaktisch und fachlich voll überzeugt. Sie brachten laufend eigene Entdeckungen ein und haben uns so für Technologietrends im Online-Business sensibilisiert. Auch im Austausch mit den Kurskollegen sind «Gärten» aufgetaucht, die ich jetzt in der Praxis bewirtschaften kann.

Ich büffle gerne Theorie. Sie gibt den Rahmen, in dem ich meine praktischen Erfahrungen relativieren und neu bewerten kann. Inspiration beziehe ich aus ausgefallenen Projekten in der digitalen Kunst. Die gehen ans Limit und halten mich auf Trab. Die temporeiche Entwicklung in der Online-Branche gibt mir die nötige Energie, weil sie meine Neugier befriedigt und jung im Kopf hält. Die Kehrseite meines Metiers sind stundenlanges Fehlerbeheben, ohne Ende an Kleinigkeiten feilen. Doch mit zunehmender Professionalisierung lerne ich, mit meinen Kräften zu haushalten. Nächtlanges Arbeiten versuche ich heute zu vermeiden. Es kommt aber immer mal wieder vor ...»

Zusammen leben, zusammen lernen

Bildung integriert. Wenn Schweizerinnen und Schweizer gemeinsam mit Eingewanderten feiern, essen, tanzen und Musik hören und sich so näher kommen, ist das wichtig. Aber wirksame Integration muss vor allem bei der Arbeit passieren, sagen Experten. Und das setzt Bildung voraus, Deutsch lernen zum Beispiel.

TEXT Guido Stalder BILDER Philipp Baer

Die Schweiz ist seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts ein Einwanderungsland. Als Industrie und Bahnbau boomten, wurden erstmals in grösserem Stil im Ausland Arbeitskräfte angeworben. Nach Phasen der Rückwanderung und geringerer Zuwanderung nahm die Einwanderung mit dem ökonomischen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zu. In den 1960er und 1970er Jahren wurden viele Arbeitskräfte aus Italien, Spanien und Portugal geholt. Später in den 1980er Jahren folgten zahlreiche Frauen und Männer aus Jugoslawien beziehungsweise Ex-Jugoslawien. Meistens handelte es sich um ungelernete Arbeitskräfte, die in der

boomenden Schweizer Wirtschaft auch ohne Berufsausbildung schnell Arbeit fanden. Sie arbeiteten vor allem auf dem Bau, in der Landwirtschaft und im Gastgewerbe. Heute präsentiert sich die Situation anders. «Einfache» Arbeitsplätze werden abgebaut, wenn, dann werden gut qualifizierte Arbeitskräfte gesucht. Das führt dazu, dass Ausländerinnen und Ausländer überdurchschnittlich oft von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Der Vergleich von Zahlen aus der Arbeitskräfteerhebung des Bundes 2008 und den aktuellen Arbeitslosenzahlen zeigt da ein deutliches Bild: Die Arbeitslosenquote der Migrationsbevölkerung (ausser bei den neu Zugewanderten) ist rund

zweieinhalbmal so hoch wie bei der schweizerischen Bevölkerung (siehe Grafik Seite 7). Das drängt sie oft in die soziale Isolation. Wenn Chancengleichheit kein leeres Schlagwort sein soll, dann kann sich die Schweiz diese Situation auf Dauer nicht leisten.

Bildungsdefizit ist Armutsrisiko. Der Ökonom und frühere Preisüberwacher Rudolf Strahm ist in seinem Buch «Warum wir so reich sind» den Zusammenhängen zwischen Bildung, Arbeit und Integration nachgegangen. Darin schreibt er: «Die Schweiz trägt heute die «Altlasten» und Auswirkungen ihrer Migrationspolitik der früheren Jahrzehnte.» Auch aus der zweiten und dritten Ausländer-Generation stammen prozentual mehr Arbeitslose, unter anderem, weil auch sie im Durchschnitt schlechter ausgebildet sind als schweizerische Arbeitnehmende. Und auch beim Anteil der Sozialhilfebezüger und den IV-Bezügern, ist der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer gemessen am Anteil an der ganzen Bevölkerung überdurchschnittlich (siehe Grafik Seite 8). Um dieses Missverhältnis auszugleichen, braucht es laut Strahm mehr Bildung für zugewanderte Ausländerinnen und Ausländer: «Die Ausländerproblematik ist ein Problem



der Bildungsdefizite.» Kulturelle Anlässe zum besseren gegenseitigen Verständnis hätten ihre Berechtigung – entscheidend sei aber die Integration bei der Arbeit.

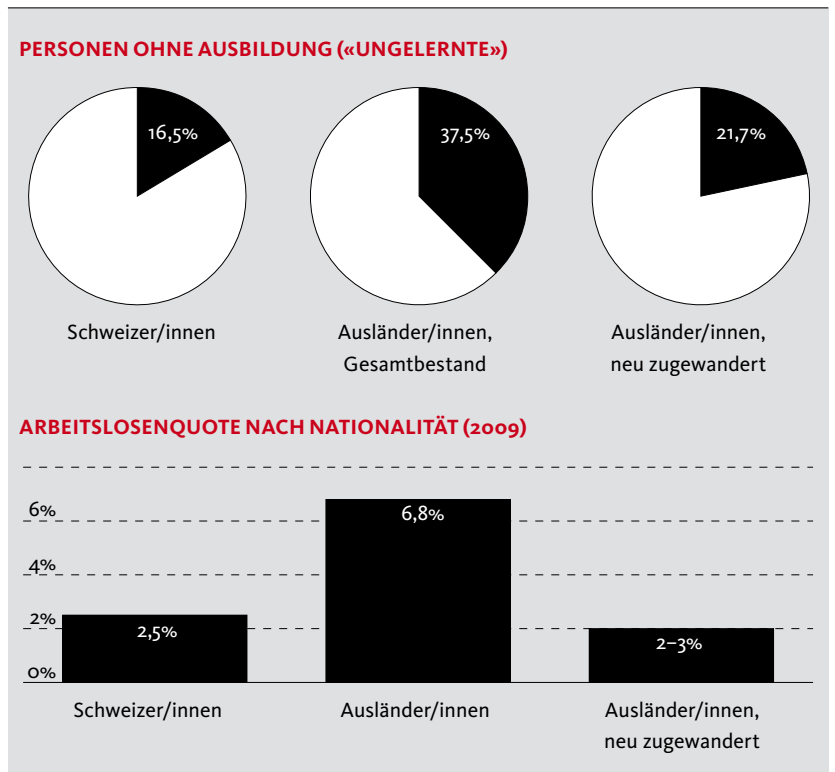
Oft scheitert die Integration schon zu Beginn der beruflichen Laufbahn, wenn für Jugendliche der Wechsel von der Schule in eine Lehrstelle ansteht. Hier sind ausländische Bewerberinnen und Bewerber eindeutig im Nachteil. In der Studie «Lehrlingsselektion in KMU» des Nationalen Forschungsprogramms «Integration und Abschluss» schreibt Projektmitarbeiter Christian Imdorf: «Lehrbetriebe suchen nach Lernenden, von denen sie sich ein möglichst unproblematisches Lehrverhältnis versprechen. Als ausländisch geltende Jugendliche stehen fälschlicherweise im Verdacht, betriebliche Extraprobleme zu verursachen.»

Vorurteile und Ängste. Laut der Studie «Lehrlingsselektion in KMU» geben die meisten Lehrmeister an, dass sprachliche Defizite dazu führten, einen ausländischen Bewerber oder eine Bewerberin nicht aufzunehmen. Doch dahinter stecken, auch das zeigt die Studie, oft diffuse Ängste und Annahmen der Betriebe. So glauben sie, dass ein Lehrling automatisch Kund-

schaft aus seinem Heimatland anzieht. Ein Mechaniker-Lehrling aus Ex-Jugoslawien führt nach dieser Logik dazu, dass eben vermehrt Landsleute von ihm zu Kunden werden. Oder eine Zahnarztpraxis möchte sich beispielsweise nicht durch die Einstellung einer albanischen Lehrtochter für albanische Patienten attraktiv machen. Dass diese Überlegungen ziemlich

absurd sind, sagt auch die Studie: «Aus unserer Sicht können die Betriebe ihre Argumente gegen ausländische Lehrlinge weder objektiv noch logisch stützen.»

Wer aber nach der Schule keine Lehrstelle findet, riskiert, im sozialen Gefüge der Gesellschaft weit nach unten zu fallen. Reto Gugg, Direktor der Sozialen Einrichtun-



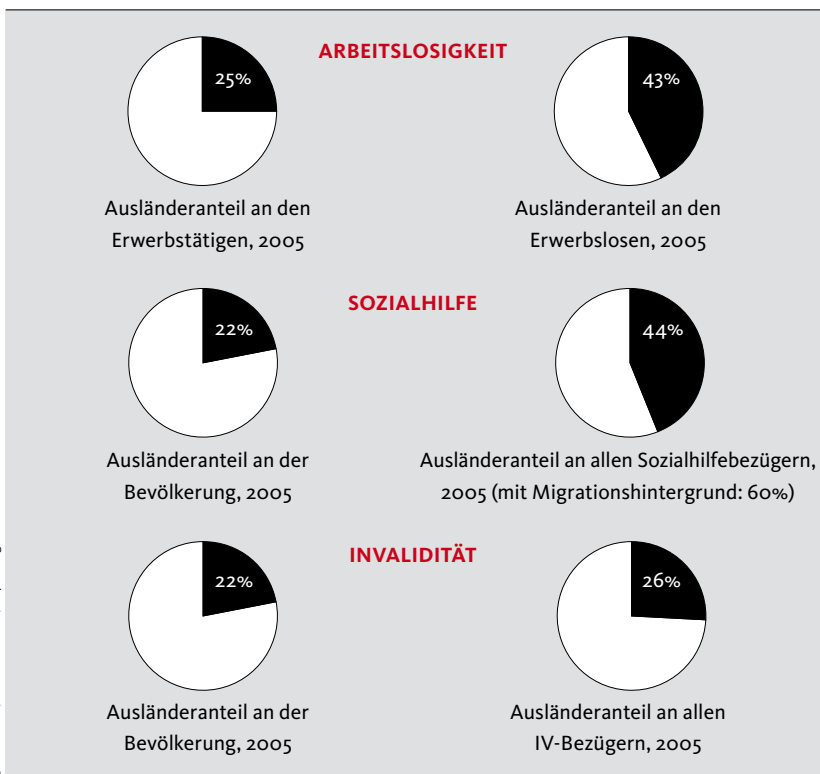


gen und Betriebe im Stadtzürcher Sozialamt, die sich um Arbeitsintegration kümmern: «Diese Jugendlichen ohne Lehrstelle hängen oft zwei, drei Jahre herum. Nachher haben sie grosse Mühe, überhaupt in den Arbeitsmarkt zu kommen.» Entscheidend dafür, Tritt zu fassen, sind nach Gugg gute Deutschkenntnisse und eine ausreichende Sozial- und Selbstkompetenz. Das

bedeutet, zuverlässig arbeiten, sich in einer Gruppe bewegen und Konfliktsituationen konstruktiv bewältigen können. Spezifische Fachkenntnisse auf einem beruflichen Gebiet verbessern die Arbeitsmarktfähigkeit.

Coaches, Camps und Attestlehren. Reto Gugg wünscht sich von der Wirtschaft mehr Attestlehren,

also zweijährige Grundausbildungen mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis. Die gleiche Forderung stellt auch FDP-Nationalrat und Unternehmer Otto Ineichen, der im November 2007 ein viel beachtetes Pilotprojekt initiierte, das «Perspektivencamp Speranza». Die Kantone Aargau und Luzern führten das Projekt gemeinsam mit Unterstützung des Bundes.



QUELLE: BFS / BFM © Strahm / hep-verlag

Fünfzehn Jugendliche mit schlechten Schulabschlüssen wurden in einem eigentlichen Training auf die Wirtschaftswelt vorbereitet. Praktika in verschiedenen Betrieben wurden kombiniert mit Schulunterricht, vor allem Deutsch, Mathematik und Lern- und Bewerbungstechnik. Entscheidend: Die Jugendlichen wurden individuell betreut von Coaches. Das Konzept der intensiven Betreuung vertritt auch Rudolf Strahm in seinem «Wirtschaftsbuch». Seiner Meinung nach sollen schulisch und sozial schwache Jugendliche bereits ab dem siebten Schuljahr intensiv betreut werden, bis zum Abschluss der Berufslehre. Rudolf Strahm: «Insbesondere ausländische Jugendliche, deren Eltern das schweizerische Berufsbildungssystem nicht kennen, und Jugendliche von bildungsfernen Schichten benötigen eine solche Begleitung durch Fachpersonen.»



Integration ist komplex. Die Sozialwissenschaftlerin und Historikerin Theres Egger vom Berner Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS relativiert die These von Rudolf Strahm, dass Integration in die Arbeitswelt automatisch auch gesellschaftliche Integration bedeutet: «Viele Tamilinnen und Tاملين sind sehr gut in die Arbeitswelt integriert, ihre soziale Integration ist aber nach wie vor schwach ausgeprägt.» Zur sozialen Integration gehöre es beispielsweise auch, im Quartier vernetzt zu sein und Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern zu pflegen. Hier ist auch die Städteplanung gefragt. Theres Egger: «Es braucht eine gute Durchmischung, es dürfen keine «Ghettos» entstehen.» Doch auch sie betont, wie wichtig Sprachkenntnisse sind: «Ohne Sprache kommt man kaum in den Arbeitsmarkt, und Sprache transportiert gleichzeitig Wissen und die Werte wie beispielsweise Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, die in der Arbeitswelt sehr wichtig sind.» Sie könne sich auch durchaus vorstellen, Sprachkurse als obligatorisch zu erklären, zum Beispiel als Bedingung für eine Einbürgerung. Die Sprache zu beherrschen sei sicher wichtiger, als die Schweizer Geschichte profunden zu kennen.

Druck und Gegendruck. Seit Anfang 2008 ist das neue eidgenössische Ausländergesetz in Kraft, das verlangt, dass auch Eingewanderte sich um Integration bemühen müssen. So können Sprach- und Integrationskurse obligatorisch erklärt werden, wenn es um Arbeitsbewilligungen geht. Aktive Bemühungen sollen aber auch belohnt werden – wer sich engagiert, kann wesentlich früher mit einer unbefristeten Niederlassungsbewilligung rechnen. In verschiedenen Kantonen sind schon Integrationsgesetze in Kraft oder in Arbeit, die nach dem Prinzip von «Fördern und Fordern» ausgelegt sind.

Auf diesen politischen Druck reagiert die Gewerkschaft Unia, die viele unqualifizierte Arbeitskräfte mit Migrationshintergrund vertritt, mit Gegendruck: Sie fordert eine eigentliche Sprach-Offensive. Alle Migrantinnen und Migranten sollen einen Bildungsgutschein für Sprachunterricht erhalten. Die Kurse müssten während der Arbeitszeit durchgeführt werden (Unia verlangt einen «Zeitkredit» von fünfhundert Kursstunden) und nahe an der konkreten Arbeitssituation sein. Dazu brauche es professionelle Beratung für «Lernungewohnte».

Die Forschungsstelle für Bildungsökonomie an der Universität Bern hat Ende Februar in einer Studie gezeigt, dass Bildungsgutscheine tatsächlich etwas bringen. Besonders Sprach- und Computerkurse wurden häufiger besucht – beides Bereiche, die viel zur Integration beitragen können. Bildungsgutscheine sollen vor allem an bildungs- und einkommenschwache Leute abgegeben werden.

Sprach- und Integrationsformen. Es gibt viele Beispiele von gut funktionierenden Sprachkursen für Migrantinnen und Migranten. So ist beispielsweise der Deutsch-Treff «Grüezi» in Rütli (SG) mit dem Innovationspreis der Gemeinde ausgezeichnet worden. Freiwillige engagieren sich, um Zugewanderten nicht nur Deutsch, sondern auch Kultur und Sitten zu vermitteln. Die Themen reichen vom örtlichen Markt über den Muttertag oder die Wildzeit bis zum Samichlaus-Brauch.

Ebenfalls prämiert, mit dem Gemeindepreis für soziales Engagement, wurde eine ähnliche Einrichtung in Burgdorf (BE). Transportmittel für die Integration: gemeinsam häkeln, stricken und flicken. Auch hier ist es Freiwilligenarbeit von Frauen, um Kontakt mit



ausländischen Frauen herzustellen. In ungezwungener Atmosphäre kann über Schulprobleme der Kinder oder das Ausfüllen eines komplizierten Formulars diskutiert werden – auf Deutsch.

In der letzten Nummer dieses Magazins vorgestellt wurde ein Kurs der EB Zürich mit dem Titel «Praktischer Umgang mit einfachen elektronischen Geräten», der sich speziell an Ausländerinnen und Ausländer richtet: Während man sich mit den elektronischen Geräten befasst, lernt man nebenbei Deutsch. Laut Kursleiter Andreas Czech ist die Zukunft des Kurses zurzeit ungewiss, weil die Finanzierung noch offen ist und die Teilnehmenden sich keine hohen Kursgebühren leisten können. Andreas Czech: «Integration ist oft auch eine Frage des Geldes.»

Bemerkenswerte Initiative zeigt die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich ABZ in ihrer Siedlung in Horgen. Hier besuchen ausländische Mieterinnen und Mieter einen Deutschkurs, der die Nachbarn einbezieht. Sie erhalten beispielsweise die Aufgabe, an der nächsten Wohnungstür zu klingeln und die Nachbarin um Eier oder Mehl zu bitten, damit sie einen Kuchen backen können. Auch in der

Waschküche oder im Treppenhaus, so die Vorgabe, sollen die Nachbarn angesprochen werden. Das klappt nach Aussagen der Beteiligten ganz gut, der Kurs wird bereits zum zweiten Mal durchgeführt.

Im eigenen Interesse. Das Zürcher Bauunternehmen Robert Spleiss AG mit rund dreihundert Angestellten hat seit acht Jahren ein eigenes innerbetriebliches Weiterbildungssystem aufgebaut. Viele Ungelernte aus Spanien oder Portugal erhalten hier gratis Deutschkurse, jeweils mittwochabends und jeden zweiten Samstag. Firmeninhaber Christian Spleiss: «Zuerst müssen die Leute Deutsch verstehen, damit sie an anderen Weiterbildungen teilnehmen können.» Nachher werden die Leute systematisch gefördert, im Interesse des Unternehmens. Christian Spleiss: «Ich schreibe mir gerne soziales Engagement auf die Fahne, und das ist es ja auch. Aber es ist auch ganz einfach eine unternehmerische Notwendigkeit.»

Rund 100 000 Franken im Jahr lässt sich das Unternehmen diese Weiterbildung kosten. Es finanziert dabei durchaus auch einem Ungelernten eine Maurerlehre oder einem Fachmann die Weiterbildung zum Polier. Auch können die Absolventen eines Deutschkurses mit einer Lohnerhöhung rechnen. Zu Beginn, erzählt Christian Spleiss, habe man sogar noch Lohn für die gesamte Kurszeit bezahlt, aber jetzt gehen die Samstage auf die Freizeit der Mitarbeitenden und die Mittwochabende auf Kosten des Unternehmens: «Beide Seiten müssen etwas beitragen, wenn es funktionieren soll.» Das Engagement in den Führungsetagen also ist gefragt. Das allein aber reicht nicht. Wichtig ist vor allem auch der Austausch an der Basis. Das betont das Institut für Führung und Personalmanagement der Universität St. Gallen in einer Studie zur innerbetrieblichen Integration: «Die Integration ist ein gegenseitiger Prozess. Ausländische und inländische Mitarbeitende sind alternierend Träger und Adressaten der Integrationspolitik.»

DIE BILDER ZUR TITELGESCHICHTE

Der 1. Mai – Tag der Arbeit – ist in Zürich immer auch ein Fest, an dem sich verschiedene Kulturen treffen. Der Austausch untereinander passiert dabei oft über länderspezifische Essensangebote. Der Fotograf Philipp Baer hat sich von dieser Vielfalt leiten lassen.

Den Berufsabschluss nachholen

Erfahrung zählt. Wer in der Schweiz einige Erfahrung in der Arbeitswelt, aber keinen eigentlichen Berufsabschluss hat, kann diesen über ein sogenanntes Validierungsverfahren oder auf dem zweiten Bildungsweg nachholen.

TEXT Guido Stalder

Das Validierungsverfahren hat den Vorteil, dass man nicht eine gesamte neue Ausbildung absolvieren muss, sondern die eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten überprüfen und bestätigen – eben validieren – lassen kann. Davon profitieren kann, wer mindestens fünf Jahre in einem bestimmten Berufsfeld gearbeitet hat: beispielsweise in Küche und Service, in der Pflege oder in der Informatik.

Die Kandidatin oder der Kandidat erstellt nach genauen Vorgaben ein persönliches Dossier, in dem die beruflichen Handlungskompetenzen festgehalten sind. Dieses Dossier wird von Fachleuten überprüft und beurteilt. Wer über ausreichende Kompetenzen verfügt, erhält ohne weitere Massnahmen

den Ausweis. Wo noch Lücken bestehen, müssen diese mit ergänzender Weiterbildung geschlossen werden. Dabei wird von Fall zu Fall individuell entschieden.

Die zweite Chance. Anstrengender ist die zweite Variante: das Qualifikationsverfahren. Auch das richtet sich an Berufsleute mit mindestens fünfjähriger Erfahrung, aber mit erheblichen Lücken in ihren berufskundlichen und allgemeinbildenden Kenntnissen. Diese Gruppe von Ungelernten legt dieselben Prüfungen ab wie regulär Lernende. Wie man sich auf die Prüfungen vorbereitet, kann man wählen: in speziellen Kursen an einer Berufsfachschule (zum Beispiel des Kaufmännischen Verbandes), an privaten Schulen oder sogar im

Selbststudium, mit den offiziellen Lehrmitteln der Berufsfachschulen.

Pro Jahr legen in der Schweiz über tausend Personen eine Lehrabschlussprüfung auf dem zweiten Bildungsweg ab und schaffen so den Schritt vom Ungelernten-Status zur offiziell ausgebildeten Berufsperson. Dadurch erhalten sie in der Regel interessantere Aufgaben am Arbeitsplatz, mehr Verantwortung – und nicht selten einen höheren Lohn.

Allgemeinbildung. Die EB Zürich bietet sowohl im Validierungs- wie auch im Qualifikationsverfahren Kurse in den allgemeinbildenden Fächern an. Die Schwerpunkte der vierzig Kursabende sind Alltagsrecht und Versicherungen, Staat, Wirtschaft, Individuum und Gesellschaft, Sprache und Kommunikation. Dazu schreiben die Teilnehmenden eine Vertiefungsarbeit, die ein Thema aus dem Gelernten aufgreift. Es ist auch möglich, den Stoff in einem Intensivkurs zu lernen, während eines Semesters jeweils samstags.







MAIL AN DIE EXPERTIN: KARRIERE

Grüezi Frau Pagliaro

Karrieresprung - welche Art von Beförderungen sind damit gemeint? Das kann eine geplante oder ungeplante Beförderung sein. Auch ein interimistischer Einsatz ist denkbar, bis ein endgültiger Entscheid gefällt ist. Mit dazu gehören auch Einsätze als Projektleiterin oder als Projektleiter.

Bisher war ich Teammitglied - jetzt werde ich Vorgesetzte meines bisherigen Teams. Wird eine solche Situation auch behandelt? Es gibt vielfältige Ausgangslagen. Jemand kommt von extern an seine neue Position oder aus einer anderen Abteilung. Dann gibt es die klassischen Sprünge, die «aus der eigenen Reihe», wie Sie es beschreiben. Wir werden im Kurs die unterschiedlichen Ausgangslagen der Teilnehmenden berücksichtigen.

Muss ich schon gesprungen sein-oder den Sprung noch vor mir haben? Das spielt keine Rolle. Wann der richtige Zeitpunkt für einen Kursbesuch ist, muss individuell entschieden werden. Das Wertvolle ist, dass wir massgeschneidert an der jeweiligen Führungssituation arbeiten. Das kann durchaus auch vorausblickend erfolgen.

Was sagen denn bisherige Teilnehmende zum Kurs? Allen wichtig war die Möglichkeit, unbequeme Führungsfragen unter Gleichgesinnten zu diskutieren, gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Und nicht zuletzt: Den Koffer mit den wichtigsten Führungsinstrumenten erörtert und die wesentlichen Werkzeuge daraus für sich erarbeitet zu haben.

Was ist Ihnen besonders wichtig? Das Wichtigste ist mir, dass die Teilnehmenden Klarheit darüber finden, wie sie sich und andere Menschen führen wollen. Das bedeutet bewusstes Umgehen mit menschlicher Vielfalt, gerade im Wirtschaftsleben. Es bedeutet aber auch, den eigenen Unsicherheiten und Widersprüchen begegnen zu wollen.



Massimiliana Pagliaro
Kursleiterin

Massimiliana Pagliaro ist Arbeits- und Organisationspsychologin mit systemischer Ausrichtung. Sie unterstützt und begleitet Führungskräfte in ihrer anspruchsvollen, turbulenten Arbeit. An der EB Zürich ist sie seit zehn Jahren in unterschiedlichen Lehrgängen tätig.

**Karrieresprung:
Erste Führungsaufgabe**
28. August /
4./11./18. September 2009
9.00–16.00 Uhr

DAS ZITAT

Arbeitsmarktfähigkeit schafft Sicherheit

«Arbeitsmarktfähigkeit kann den Beschäftigten eine neue Sicherheit vermitteln, auch in Zukunft auf dem internen oder externen Arbeitsmarkt eine vergleichbare Anstellung zu finden und somit bei einem allfälligen Wegfall des Arbeitsplatzes über alternative Möglichkeiten zu verfügen. Für Unternehmen ist es deshalb von herausragender Bedeutung, Einflussfaktoren von Arbeitsmarktfähigkeit zu kennen.

Daraus können konkrete Massnahmen abgeleitet werden, um die Arbeitsmarktfähigkeit der Mitarbeitenden zu fördern. Für Unternehmen ist die Förderung von Arbeitsmarktfähigkeit der Mitarbeitenden auch deshalb zentral, weil damit den negativen Folgen von Arbeitsplatzunsicherheit entgegengewirkt werden kann.»
Quelle: «Schweizer HR-Barometer 2009», Grote / Staffebach, Verlag NZZ

DIE ZAHL

Die Grundbildung bestimmt die Weiterbildung

41 Prozent aller Personen, die nur über einen obligatorischen Schulabschluss verfügen, betreiben keinerlei Weiterbildung (weder formell noch informell). Bei Personen mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II oder auf der Tertiärstufe liegen die Anteile mit 18 und 5 Prozent deutlich tiefer. Je besser die Grundausbildung einer Person ist, desto eher neigt sie also dazu, Weiterbildung zu betreiben.
Quelle: «Teilnahme an Weiterbildung», BFS, 2007

Weiterbildung – wie ich sie will

Know-how für den Berufsalltag

Wählen Sie aus über 400 Lernveranstaltungen!

Unsere Weiterbildungsthemen

Persönlichkeit und Management

Deutsch und Fremdsprachen

Informatik und Multimedia

Didaktik und Bildungsmanagement

Unsere Lernangebote

Kurse und Lehrgänge


Ateliers und Sprachencafés

Beratungen und Lernbegleitungen

Fachvorträge und Events

Information und Anmeldung

www.eb-zuerich.ch

EB Zürich Kantonale Berufsschule für
Weiterbildung 
Bildungszentrum für Erwachsene BiZE
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich
Telefon 0842 843 844
www.eb-zuerich.ch
lernen@eb-zuerich.ch

EB Zürich

«HD-Video publizieren»

Das Problem stellt sich immer wieder: Der experimentelle Kurzfilm, das Schulungsvideo oder der Dokumentarfilm ist fertig geschnitten und produziert, aber wie kommt er in guter Qualität unter die Leute?

Das Brennen auf DVD oder die Verbreitung übers Internet sind mit Datenverlusten verbunden. Schade um das tolle Master in HD-Video-Qualität mit entsprechend hoher Auflösung! Viele Auswege aus diesem Dilemma gibt es nicht: Die Produktion von HD-DVD ist eingestellt und Blu-ray als Alternative ist teuer und noch wenig verbreitet.

«Für Kopien von 10 bis 20 Stück macht es Sinn, die Blu-ray-Disk selber zu brennen», sagt Ronnie Wahli.

«Die Kosten für grössere Auflagen, die man in ein Presswerk geben muss, sind aber noch viel zu hoch.»

Ronnie Wahli ist Kursleiter an der EB Zürich. Den Kurs «HD-Video publizieren» hat er initiiert, weil immer mehr Filmerinnen und Filmer auf das HD-Video-Format setzen und das Distributionsproblem für den fertigen Film lösen müssen.

Wahli: «Neben Blu-Ray bieten sich als Distributionswege auch das Konvertieren in PAL zur Erstellung einer DVD-Video, das Abspielen ab Harddisk (Kiosk-Lösungen) oder das Streamen übers Internet an.» Im Kurs zeigt Ronnie Wahli die Vor- und Nachteile der einzelnen Lösungen auf. Kursbesucherinnen und Kursbe-

sucher können ihr eigenes Material mitbringen und die Varianten ausprobieren.

Schwerpunkte des Kurses:

Formen von HD-Video
Unterschiede PAL-Video und HD-Video
Konvertierung von HD in PAL
Aufbereitung für Internet-Streaming
Erstellung einfacher Blu-ray-Disks

Voraussetzungen:

DVD-Kenntnisse, entsprechend dem Kurs «DVD: Einführung» sowie gute Video-Kenntnisse.

Daten, Dauer und Kosten:

Ab 12. September 2009 an 4. Samstag von 08.30 bis 16.30 Uhr für Fr. 490.–

WEITERBILDUNG FÜR ALLE

Beruflich weiterkommen mit der EB Zürich

Mit jährlich 16 000 Kundinnen und Kunden ist die EB Zürich die grösste von der öffentlichen Hand getragene Weiterbildungsinstitution der Schweiz.

Weiterbildung liegt im Interesse des Wirtschaftsstandortes Zürich und muss darum für alle zugänglich sein – unabhängig vom finanziellen oder sozialen Status. Seit über 35 Jahren unterstützt die kantonale Berufsschule für Weiterbildung deshalb Berufsleute aus allen Branchen und Bildungsschichten dabei, beruflich am Ball zu bleiben; Lehrabgänger und Akademikerinnen, Handwerker und kaufmännische Angestellte, Kader und Berufseinsteigerinnen lernen neben- und miteinander. In über 400 Kursen und Lehrgängen können sie (fast) alle Fähigkeiten erwerben, die sie brauchen, um ihren Berufsalltag erfolgreich zu meistern.

Für jedes Kompetenzniveau: Das Programm reicht von attraktiven Ein-

steigerkursen bis hin zu professionellen Lehrgängen auf höchstem Niveau. Ob Informatikanfänger oder -Crack, Illetrist oder professionelle Texterin, Englisch-Einsteigerin oder Proficiency-Anwärter – an der EB Zürich finden alle ein passendes Angebot.

Die Zukunft gestalten: Die über 350 Erwachsenenbildnerinnen und -bildner sind nicht nur fachlich sondern auch in Didaktik und Methodik auf dem neusten Stand. Die EB Zürich verfolgt die Trends in Wirtschaft und Gesellschaft genau und entwickelt laufend neue Konzepte und Inhalte, die auf die kommenden Bildungsbedürfnisse ausgerichtet sind.

Partnerin der Wirtschaft: Die EB Zürich fungiert als die Weiterbildungsstufe für all jene Berufstätigen, welche den «klassischen» Weg der Berufsbildung beschritten haben. Auch zahlreiche KMUs und Institutionen mit und ohne eigene interne

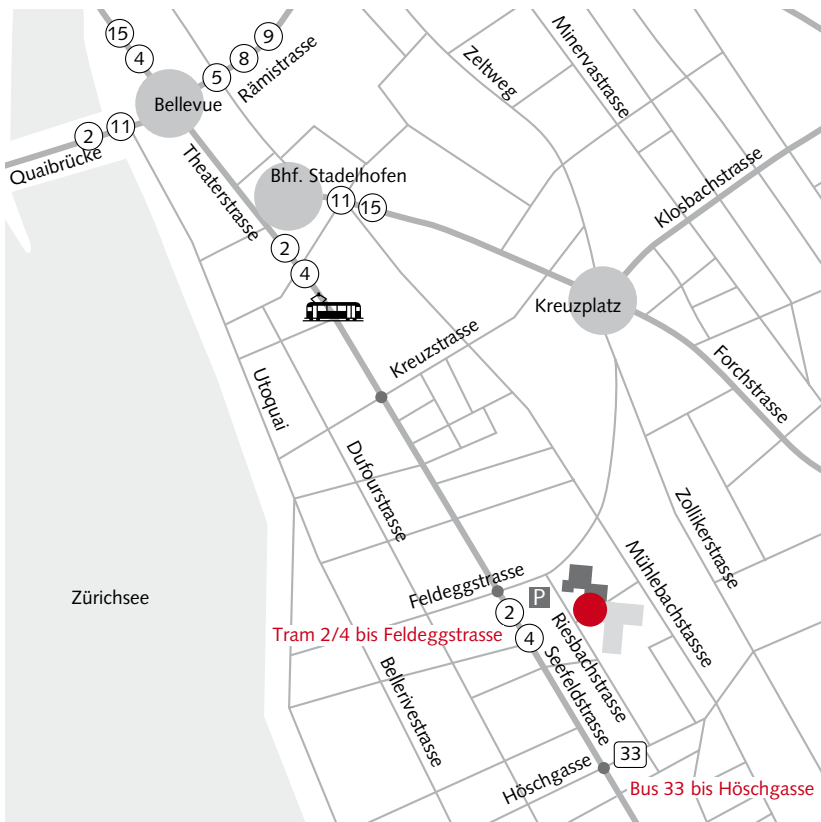
Weiterbildungsabteilung vertrauen auf die jahrzehntelange Erfahrung in der Erwachsenenbildung.

Der persönliche Weg zum Ziel: Der Weg zum Lernerfolg ist individuell. In Weiterbildungs- und Lernberatungen werden die Ziele geklärt und geeignete Lernmethoden und -formen aufgezeigt. In Frage kommen auch verschiedene Formen des eigenverantwortlichen Lernens, wie sie im Lernfoyer zur Verfügung stehen.

Nicht nur Privatpersonen, sondern auch immer mehr Personalchefs und Weiterbildungsverantwortliche vertrauen darum auf den Slogan der EB Zürich:

«Weiterbildung – wie ich sie will»

SO FINDEN SIE UNS



So erreichen Sie uns

Tram Nummer 4/2 bis Feldeggstrasse
Bus 33 bis Höschgasse

So kontaktieren Sie uns

lernen@eb-zuerich.ch
Telefon 0842 843 844

So finden Sie uns im Netz

www.eb-zuerich.ch

EB Zürich

Kantonale Berufsschule
für Weiterbildung
Bildungszentrum für Erwachsene BIZE
Riesbachstrasse 11
8090 Zürich

ENGAGEMENT

Der LernfestivalTag 2009

Weiterbildung rund um die Uhr. Das Lernfestival wandelt sich: Aus dem zehntägigen Event, der seit den Neunzigerjahren alle drei Jahre die Weiterbildung erlebbar gemacht hat, wird ein jährlicher «LernfestivalTag». Vom 11. bis zum 12. September 2009 regen in allen Regionen der Schweiz 24 attraktive Lernangebote zur Weiterbildung an, und das erstmals während 24 Stunden. Der LernfestivalTag ist eine internationale Sensibilisierungskampagne für die Weiterbildung; er steht unter dem Patronat der UNESCO. Auch die EB Zürich wird sich wieder mit einem eigenen Projekt am LernfestivalTag engagieren.

www.lernfestival.ch

MEDIENSPIEGEL

«Wir bekamen Tools vermittelt, mit denen man Texte attraktiv und relevant gestaltet. Der Kurs vermittelt zudem Wissen in Kampagnenführung – wir haben sogar selbst einen Radiospot aufgenommen.»

Aysun Oenaktug, 30, Betriebswirtin und Marketingfachfrau, über den Kurs «Textpraktiker» an der EB Zürich. («Züritipp» vom 15. Januar 2009)

«Im Kurs wird den Berufsbildenden aufgezeigt, dass ein kooperativer, karitativer oder Laisser-faire-Führungsstil genauso zum Ziel führen kann wie ein autoritärer.»

Marlise Leinauer, Bereichsleiterin Didaktik und Bildungsmanagement, EB Zürich, über den «Basiskurs für Berufsbildner/Innen». («Tages-Anzeiger» Weiterbildung, 26. Januar 2009)

«Seit dem 8. Januar 2009 hat auch Zürich sein erstes Sprachencafé. Im Lernfoyer der EB Zürich an der Riesbachstrasse treffen sich jeden Donnerstag von 18 bis 21 Uhr Sprachinteressierte, um in entspannter Atmosphäre in die englische, französi-

sche, spanische oder auch deutsche Sprache und Kultur einzutauchen. Ob über Aktualität, schöne Orte oder Kulinarisches – an drei Tischen wird angeregt geplaudert.»

(«Futura» – Das Bildungsmagazin, Nr. 1/2009)

«In wirtschaftlich unsicheren Zeiten ist es sehr wichtig, in die Weiterbildung zu investieren.»

Felix Ritter, Prorektor Informatik, EB Zürich. («Markomm», März 2009)

«Schule ist Schule, Weiterbildung ist Weiterbildung – alles einerlei. Nicht ganz. Ein Blick in die Kursräume der EB Zürich zeigt eine Institution, die Erwachsene weiterbildet, fernab von Mainstream, Zeitgeist und kurzfristigem Denken. Ganz nah aber an der Wirtschaft, dem Gewerbe und vor allem ganz eng verbunden mit den Zielen und Wünschen aller Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer.»

(«Aargauer Zeitung», Berufs- und Weiterbildung, Frühling 2009)



Eingreifen statt wegschauen!

Sich einsetzen für andere. Rassistische Sprüche, Pöbeleien im Zug, Belästigung in der Disco, Ausgrenzung eines Kollegen – und niemand reagiert. Zivilcourage kann man erlernen und im Alltag üben.

TEXT Rita Torcasso ILLUSTRATION Cornelia Gann

«Viele Menschen greifen in kritischen Situationen nicht ein. Das ist nicht Feigheit, sondern Unsicherheit und Angst. Es ist deshalb wichtig zu wissen, dass man Zivilcourage trainieren kann», sagt Veronika Brandstätter, Psychologieprofessorin an der Universität Zürich. Sie entwickelte das «Zürcher Zivilcourage-Training». Auslöser dafür war ein eigenes Erlebnis: In ihrer Nachbarschaft in München wurde ein Mann von Rechtsradikalen fast zu Tode geprügelt und kam nur dank dem Mut eines Passanten mit dem Leben davon. Zivilcourage meint den Mut des Einzelnen, geltende oder eigene Wertvorstellungen zu verteidigen und durchzusetzen.

Kühlen Kopf bewahren

Das tönt oft einfacher, als es tatsächlich ist. «Man greift ja ungefragt in eine Situation mit Tätern und Opfern ein, ohne zu wissen, was das auslöst, und kann selber zur Zielscheibe werden», erklärt Sergio Casucci, der die Zivilcourage-Kurse an der EB Zürich mitteilt. Deshalb sei es wichtig, die verschiedenen Reaktionsmuster von Tätern, Opfern und Drittpersonen zu kennen. Im Training werden Alltagssituationen durchgespielt. Man schlüpft in die Rollen des Täters, des Opfers und der Drittperson und lernt typische Verhaltensmuster kennen. Dann wird mit simulierten Aktionen geübt: Was muss man beim Eingreifen beachten, wie holt man sich Verbündete und was ist zu tun, wenn die Situation eskaliert.

Nicht Held spielen

Das Training ist eine Anleitung zum Handeln. Veronika Brandstätter nennt das gesamte Forschungsprogramm «Kleine Schritte statt Heldentaten». Sie hat den Nutzen solcher Trainings klar nachgewiesen: Wer daran teilgenommen hat, greift um einiges häufiger ein als andere – und zwar nicht nur direkt nach dem Training, sondern auch noch zwei Jahre danach. Teilnehmerinnen und Teilnehmer reagierten schneller und angemessener, und sie schätzten Risikosituationen besser ein und konnten sich so auch besser schützen. Brandstätter betont: «Mit dem Üben steigt das Vertrauen, schliesslich auch dort einzugreifen, wo eine schnelle und beherzte Reaktion gefordert ist.» Ob mit Training oder ohne, klar ist: Zivilcourage ist keine angeborene Eigenschaft, sondern eine Haltung, die man entwickeln kann.

SO HANDELN SIE RICHTIG:

- Sich einen genauen Überblick verschaffen und abschätzen, ob die Situation eskalieren könnte
- Täter nicht ansprechen und nicht anfassen, auch nicht, um ihn oder sie zu beruhigen
- Blickkontakt mit dem Opfer suchen
- Dem Opfer die Hand reichen und es aus der Situation begleiten
- Eine andere Person laut ansprechen: Sie mit der roten Jacke ...; gehen Sie zum Chauffeur/telefonieren Sie/lösen Sie den Alarm aus usw., doch selber vor Ort bleiben
- Je nach Situation um Hilfe schreien, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen
- Ruhig bleiben, wenn der Täter oder die Täterin vom Opfer ablässt und einen beschimpft; sich nicht auf Diskussionen einlassen; laut sagen: «Kommen Sie mir nicht zu nahe.»

KURSE ZUM THEMA

– Zürcher Zivilcourage Training

Weitere Infos und Anmeldung unter www.eb-zuerich.ch

Der erste Auftritt

Werkchau. Was entsteht in einem Lern-Atelier? Ende März fand an der EB Zürich zum ersten Mal eine «Werkchau Ateliers» statt; Atelierbesucherinnen und -besucher zeigten der Öffentlichkeit beeindruckende Resultate ihrer Lernprojekte.

TEXT Graziano Orsi BILD Cornelia Walder

Apéro. Klirrende Gläser. Häppchen. Silvia Schäppi geniesst den Augenblick. Soeben hat sie in der Aula vor Publikum ihre Kurzgeschichte «Bequeme Schuhe» gelesen. «Es ist unglaublich anregend, eigene Texte zu präsentieren und eine erste Öffentlichkeit zu schaffen», sagt Schäppi. Die Autorin besucht seit zwei Jahren das Atelier «Literarische Texte», das der Schreibberater Peter Morf leitet.

Bühne frei für Ateliers. Auch unter den übrigen Atelierteilnehmern und -teilnehmerinnen finden sich viele zufriedene Gesichter; das gesamte Lernfoyer steht ihnen als Präsentationsbühne für ihre Arbeiten zur Verfügung. Der Anlass: Um zu zeigen, was in einem Lernatelier alles entstehen kann, organisierten die Leiterinnen und Leiter der Ateliers «Bildkommunikation» (Claudia Bruckner), «Literarische Texte» (Peter Morf), «Drucksachen gestalten» (Erika Zimmermann, Simona Meyer), «Computerpraxis» (Andi Czech) und «Video» (Thomas Geser) eine Werkchau.

Wie entsteht beispielsweise eine Visitenkarte? Mieke van Santen zerlegte den Entwicklungsprozess

in die einzelnen Schritte, so dass sich auf einem Tisch der Werdegang anschaulich nachvollziehen lässt. Welches Gefühl soll die Karte vermitteln? Welche und wie viele Wörter werden wo platziert? Im Atelier «Bildkommunikation» fand Mieke van Santen die Antworten auf ihre Fragen.

Selbstständig lernen. Erich Müller hat sich im Atelier «Computerpraxis» eingehend mit den Office-Programmen «Excel» und «Word» beschäftigt. «Es gefällt mir, ich bin begeistert», schwärmt der Lohnbuchhalter. In den Händen hält er Ausdrucke mit Tabellen, Formeln und Diagrammen. «Jetzt bin ich in der Lage, mit den entsprechenden Office-Programmen übersichtliche Kassenbücher und Umsatzstatistiken mit Diagrammen zu erstellen», erklärt Müller. Die Lernform des Ateliers mit seiner Kombination von selbstständigem Lernen und fachlicher Betreuung komme ihm sehr entgegen. Andi Czech, Leiter des Ateliers «Computerpraxis», bringt das Atelier-Konzept auf eine einfache Formel: «Jeder wählt seine eigenen Ziele, sein eigenes Arbeitstempo und seine eigene Arbeitsweise».

Welche beachtlichen Resultate diese Lern- und Arbeitsmethode hervorbringen kann, zeigen auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Ateliers «Drucksachen gestalten» an ihrem Tisch. Zum Beispiel die Einladungen, Neujahrskarten und Preislisten von Maria Farsaci. Um die Mittel der Kommunikation für das eigene Modegeschäft gestalten zu können, besuchte sie den Einführungs- und den Aufbaukurs zur Grafiksoftware «InDesign» – nun setzt sie das Gelernte im Atelier um. «Das Atelier bedeutet für mich auch ein wenig Luxus und Auszeit», erklärt die viel beschäftigte Geschäftsfrau und Mutter. Drum wird Maria Farsaci auch weiterhin fast jeden Mittwochabend von Lenzburg nach Zürich fahren, um ihre Geschäftsideen im Atelier zu verwirklichen.

Ideenfabrik. Dort wird sie auch wieder Margerit Herger antreffen, die aus purer Lust an Farben und Formen mit verschiedenen Programmen wie «Photoshop», «Illustrator» und «InDesign» experimentiert. Ein Büchlein mit Frauenköpfen ist so entstanden. Titel: «Augenblicke 2009». Herger besucht das Atelier «Drucksachen gestalten» schon seit 2007; unter fachkundiger Leitung will sie ihre Technik noch verfeinern und das Wissen weiter vertiefen. «Die Ideensuche geht weiter», sagt die Buchhändlerin. Die Atelierleiterinnen Simona Meyer und Erika Zimmermann

KINDER-KUNGFU

Das Bild auf der folgenden Seite stammt von Cornelia Walder. Sie hat im Atelier «Bildkommunikation» eine Foto-Ausstellung vorbereitet: Im Mai zeigte sie im Ortsmuseum Urdorf «Urdorferinnen und Urdorfer bei ihren Hobbys». Unter den Porträtierten war auch die Erstklässlerin Alice Gilfry, die leidenschaftlich Kung Fu kämpft.



freuen sich darauf: «Wir sind immer gespannt, mit welchen Ideen und Zielen die Atelier-Teilnehmerinnen und -teilnehmer uns konfrontieren.»

Beeindruckende (Bilder-)Schau. In der Aula wird derweil ein weiterer Höhepunkt der «Werkschau Ateliers» gezeigt: der Dokumentarfilm «Lange Weilen» von Felicitas Hefti. Der Film handelt von einer Kinderärztin und Homöopathin, die an Alzheimer erkrankt ist. Der 46 Minuten kurze Film gewann 2008 am 41. WorldFest International Filmfestival in Houston den «Gold Remi». Über drei Jahre lang hat Felicitas Hefti an diesem Projekt gearbeitet, Atelierleiter Thomas Geser hat sie dabei unterstützt.

«Im Atelier standen mir die wichtigen Programme wie «Final Cut» und «Motion» zur Verfügung», sagt die Dokumentarfilmerin.

Unter den Besucherinnen und Besuchern, die vom Resultat sichtlich beeindruckt sind, befindet sich auch der Rektor der EB Zürich, Hans-Peter Hauser. Sein Kommentar: «Es ist absolut spannend und eindrücklich zu sehen, was in den Ateliers entstanden ist. So stelle ich mir die Weiterbildung vor.»

WEITERE INFOS ÜBER DIE ATELIERS

www.eb-zuerich.ch/kursprogramm/ateliers

«Alles kann zu einem Spiel erhöht werden»

Der Spieler. Dieter Meier von «Yello» sagt von sich, er spiele «ganz passabel» Poker, Schach und Golf. Im Spielerischen entdeckt er neue Wege; für das Multitalent entstehen Erfolg und Innovation, wenn man sich von den Spielregeln löst, neue Züge erfindet und das Unerwartete denkt.

INTERVIEW Christian Kaiser und Fritz Keller **BILDER** Philipp Baer

Dieter Meier, Sie sind Weinproduzent, Unternehmer, Investor, Musiker, Wirt, Sänger, Schriftsteller, Künstler. In welcher Rolle fühlen Sie sich am wohlsten?

In der Rolle des Erwachsenen, der werden will wie ein Kind. Ich bin Atheist, aber natürlich stehen in der Bibel ein paar gute Sätze. Einer, der mir sehr gefällt, lautet «Werdet wie die Kinder». Das steht bei all meinem Tun immer im Zentrum: das Freilegen der göttlichen Absichten, die in mir und in jedem Menschen angelegt sind.

Sie tun dies alles auf der Suche nach Ihrem Innersten?

Das Leben ist für mich ein Staunen, ein Sichwundern, ein Vorwärtsschreiten oder eben der Versuch, mich in verschiedenen Aufgaben zu erleben. Was ich im Einzelnen mache, das ist auch ein bisschen davon abhängig, was in diesem Lebensfluss an mir vorbeigetrieben wird. Die Produkte, die ich hervorbringe, sind nicht so wichtig für mich. Das ganze Leben ist für mich nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck.

Sie gelten als Pionier auf vielen Ebenen: Techno, Sampling, Scratching, Video. Braucht es, um Neues zu schaffen, einen kindlichen Blick auf die Welt?

Nein, nein, ich glaube, das «Werden wie ein Kind» ist etwas sehr Erwachsenen. Bleiben wie ein Kind, das wäre kindisch und etwas, was ich nicht positiv sehe. Es geht darum, durch die Erfahrung des Erwachsenwerdens die Person zu finden, die in einem drin steckt, und nicht, sich die kindische Sichtweise zu erhalten. Aber Neugier, die braucht es sicher, auch Freude, sich auf unbekanntes Territorium zu begeben. Wichtig ist auch, keine Angst zu haben, sich lächerlich zu machen und Niederlagen zu erleiden. Vielen Leuten steht diese Angst unglaublich im Weg. Und vor allem die Angst vor der Schmach.



Angst bremst also das Neue?

Wir leben in einer Verurteiler- und Neidgesellschaft. Wenn jemand etwas versucht und scheitert, dann wussten immer ganz viele schon, dass es nicht gehen konnte. Das ist der Konsens der abenteuerlosen Mittelmässigkeit.

Haben Sie auch Neid zu spüren bekommen?

In der Schweiz ist man sich gerade in kulturellen Dingen oft einig, dass wir ein kleines Land sind, und dass wir gar keinen Erfolg haben können. Wenn jemand trotzdem Erfolg hat, dann stört das diesen Konsens. Meine anfänglichen Erfolge als Künstler haben einige Neider immer wieder darauf zurückgeführt, dass mein Vater Bankier sei und mir deshalb vieles habe erkaufen können. Das war und ist natürlich totaler Blödsinn.

Gibt es ein Meiersches Erfolgsrezept?

Jeden Erfolg nach aussen sehe ich als absolute Zufälligkeit an, verbunden mit Glück. Hie und da auch mit Pech, denn manchmal lösen Erfolge eine Eigendynamik aus, die man sich nicht gewünscht hat. Meine Erfolge waren immer mit sehr viel Glück verbunden. Ich habe sie nicht gesucht; ich habe irgendetwas gemacht und dann ist das Produkt zufällig, weil es den Zeitgeist traf, erfolgreich gewesen. Aber das sagt weder über mich noch über die Qualität dieses Produktes irgendetwas aus.

Sie haben eine Zeitlang professionell Poker gespielt.

Hat Innovation etwas mit Spiel, mit Spielerei zu tun? Eigentlich kann alles auf ein Spiel reduziert oder besser: zu einem Spiel erhöht werden. Überall gibt es bestimmte Regeln, engere oder weitere. Und es gewinnen normalerweise jene, die sich relativ furchtlos von den Normen, nach denen dieses Spiel

gespielt wird, lösen können. Und eben neue Züge erfinden.

Sie sind ja nicht nur Künstler, sondern auch Unternehmer und Verwaltungsrat. Fehlt den heutigen Unternehmern dieses Spielerische, das Unerwartete zu tun?

Erst einmal, das Unerwartete zu denken. Und natürlich dann die Machbarkeit zu überprüfen. Es ist ja nicht so, dass man einfach Sachen nur deshalb tun soll, weil sie unerwartet sind. Es gibt auch Leute, die aus Leichtsinn und aus Abenteuerlust verantwortungslose Dinge tun. Das ist gefährlich.

Sie haben einmal gesagt, ihr Rezept beim Pokerspielen sei gewesen, das Image eines guten Bluffers aufzubauen nicht das Image eines guten Bluffers, das Image eines schlechten Bluffers.

Ist Bluffen nicht auch Leichtsinn?

Überhaupt nicht. Wenn ich das Image habe, dass ich ein Bluffer bin, einer also, der dauernd mit relativ schlechten Karten hohe Beträge in den Pot wirft, ist das ein gutes Image, weil man nachher ein sehr solides Spiel spielen kann: Wenn die Leute glauben, man bluffe, dann bekommt man für gute Karten viel Geld. Es ist aber nicht so, dass ich immer gewonnen hätte, ich habe auch verloren.

Heute haben Sie eher das Image des Perfektionisten als des Gamblers. Inwiefern verträgt sich Perfektionismus mit dem Spielerischen?

Das Spielerische ist das Entdecken eines Wegs. Und dann will ich dieses Spiel schon so gut wie möglich spielen; je mehr mich eine Sache interessiert, desto perfekter. Bei den Dingen hingegen, die mich nicht so interessieren, bin ich unheimlich schlampig und überhaupt kein Perfektionist.



Wo zum Beispiel?

Ich bin kein guter Zahlenmensch. Leute nutzen mich aus mit irgendwelchen Verträgen, wo ich dann fast übervorteilt werde, zum Teil auch ganz. Beim kaufmännischen Hintergrund, dem Buchhalterischen, das es für viele Projekte auch braucht, da bin ich unfähig und nachlässig, weil mich das nicht interessiert.

Welches sind die Tätigkeiten, bei denen Sie sich voll engagieren?

Sehr gerne mache ich Spielfilme, weil ich dort von der Mühsal befreit bin, immer wieder den Zweifel zu überwinden. Wenn ich einen Film vom Stapel gerissen habe, dann komme ich in den «Rhythmus, wo ich immer mit muss». Man steht morgens am Set und muss Entscheidungen treffen, die Sache vorantreiben. Einmal losgelegt, kann man nicht mehr sagen «Eigentlich habe ich das gar nicht so gemeint...» und «Könnte man nicht...» und «Ich möchte wieder zurück...» und so weiter. Diese Eigendynamik befreit mich vom Zweifel.

Sie selber bezeichnen sich oft als Dilettanten. Ist das Koketterie oder wirklich ein Prinzip, an die Dinge heranzugehen?

Das ist keine Koketterie. Bis vor kurzem habe ich in meinem Leben noch nie einen Spielfilm geschnitten. Nun kommt ja bald mein Film «Lightmaker», der schon mal an der Berlinale zu sehen war, in einer neu geschnittenen Fassung. Während der Welturaufführung in Berlin hatte ich das Gefühl: «Das ist

nicht mein Film». Das Drehbuch war nicht gut, aber wir hatten schöne Bilder. In einem solchen Fall muss man im Schnitt den Film neu erfinden, damit er funktioniert. Ich musste also als absoluter Dilettant am Schneidepult viele Entscheide selber fällen, um den Film zu bekommen, den ich eigentlich haben wollte. Es gibt andere Gebiete, auf denen ich kein Dilettant bin. Im Schreiben zum Beispiel. Einen guten Satz hinzukriegen, einen Gedanken aufs Papier zu bringen, das in die Maschine zu hämmern und festzuhalten, das habe ich gelernt.

Sie haben immer wieder gesagt, ihre eigentliche grosse Liebe sei das Schreiben. Was ist das Faszinierende beim Schreiben?

Da habe ich keinerlei Möglichkeiten, mir selber auszuweichen. Beim Schreiben bin ich mir selbst ausgeliefert. Ich sehe dauernd meine Grenzen und das mögliche Scheitern. Deshalb brauche ich diese fast existenzielle Langeweile, aus der heraus ich es dann schaffe, mich an die Schreibmaschine zu setzen. Sonst sind immer tausend Ausreden da, dass ich es nicht tue.

Fällt es Ihnen schwer, beim Schreiben eine eigene Form zu finden?

Klar, aber jeder Schreiber, der irgendwie interessant ist, erfindet seine eigene Form. Es wurden ja alle Geschichten, die es auf der Welt gibt, schon tausend Mal erzählt. Wenn die Vermittlung eines Inhalts im Zentrum steht, wird die Sprache zum Zweck.

Sie haben sich schon als «fanatischen Geschichtenerzähler» bezeichnet. Wenn Dieter Meier Geschichten erzählt, steht also die Sprache im Vordergrund, nicht der Inhalt?

Man braucht immer ein Libretto. Jeder Operschreiber, jeder Filmemacher, jeder Romancier braucht das; sogar James Joyce hat das Libretto gehabt, die 24 Stunden aus dem Leben des Leopold Bloom zu beschreiben. Das Libretto ist wie die Baustatik. Mein Roman «Die Maske des Erzählers», den ich schon seit Jahren vor mir herschiebe, kommt in der Baustatik eines Thrillers daher. Aber eigentlich geht es mir nur um die Sprache und den Rhythmus und die Worte – und eben um meine Identität als Schreiber. Den Inhalt könnte ich in drei Minuten erzählen.

Wann dürfen wir den Roman lesen?

Da hinten liegen die ganzen Manuskripte und ich gehe jetzt wieder für kurze Zeit, zwei Wochen, irgendwohin, um den Faden aufzunehmen. Wann der Roman fertig sein wird, weiss ich nicht. Ich habe ein gespaltenes Verhältnis zur Schreiberei. So mühsam sie ist, und so sehr ich auch immer wieder daran verzweifle; wenn ich ein Blatt vollgeschrieben habe, dann ist das auch ein unglaubliches Glücksgefühl.

Schreiben als Königsdisziplin?

Für mich absolut: Es ist für mich die grösste Herausforderung und auch das grösste Glück, verbunden mit den grössten Zweifeln und Verzweiflung.

Viele der Tätigkeiten, die Sie ausüben, haben Sie nicht wirklich erlernt. Lernen Sie nach den Grundsätzen «Trial and Error» und «Learning by Doing»?

Nein, an sich nicht. Es kommt schon darauf an, wo es möglich ist und wo nicht. Wenn ich einen Text schreibe, dann sind ja die Kosten und die Produktionsmittel gleich null, ein Blatt Papier und eine alte Schreibmaschine reichen. Ich kann einen Text verfassen und ihn gleich wieder wegwerfen. Aber auf vielen Gebieten, z.B. in der Landwirtschaft, beim Filmemachen oder in der Software-Entwicklung, da sollte man schon einen Plan haben, den man aufgrund von Wissen und Erfahrung immer wieder den neuen Umständen anpasst.

Man hat das Gefühl, dass alles, was Dieter Meier anpackt, zum Erfolg wird. Aber offenbar gehört auch bei Ihnen das Scheitern zum Lernprozess.

Das ist das Wichtigste überhaupt: lernen zu scheitern. Wer das gelernt hat, wird sich nicht vor lauter Angst einmauern in den Gefilden der absoluten Sicherheit, die es ja nicht gibt. Wenn man weiss, dass man auch scheitern darf, dass man aufstehen und weitergehen kann, nur dann hat man auch die Möglichkeit, sich auf Gebiete einzulassen, die man nicht so genau kennt.

DIETER MEIER: KONGENIALES MULTITALENT

Der Musiker Dieter Meier hat zusammen mit Boris Blank mit der Band «Yello» Meilensteine in der Musikgeschichte gesetzt. «Yello» gelten als Begründer des Techno und als Pioniere des Musikvideos. Seit «Solid Pleasure», ihrem ersten Longplayer, haben «Yello» über 12 Millionen Platten verkauft. Das neuste Werk «Touch Yello» ist fertig produziert, Meier und Blank wollen es aber erst im Spätherbst präsentieren, wenn sie auch die virtuelle World Tour dazu im Kasten haben. Lange bevor er als Musiker zu Weltruhm gelangte, waren seine Texte in der «NZZ» oder in der «Zeit» zu lesen. 2006 ist mit «Hermes Baby» sein erster Essayband im Ammann-Verlag erschienen. Als Künstler hat Dieter Meier die Schweiz bereits 1972 an der Documenta in Kassel vertreten. Meiers Film «Lightmaker» kommt demnächst in einer neuen Fassung in die Kinos. In Argentinien besitzt Dieter Meier Ländereien, wo er biologischen Wein, Schafwolle und Rindfleisch produziert, die er in der Schweiz unter dem Label «Ojo de Agua» vermarktet, u.a. in eigenen Bars und Restaurants in Zürich. Dieter Meier bezeichnet seine Familie und sich als «Wanderzirkus, der in Argentinien, Kalifornien oder in Zürich Station macht».



Lange Version des Gesprächs unter
www.eb-zuerich.ch/aktuell

Cobra, Salsa und spanische Konversation

Verschiedene Welten. Seit dreieinhalb Jahren unterrichtet Enrique Laitano Spanisch an der EB Zürich. Der 42-Jährige hat in Honduras, in den USA und in Zürich Englisch, Spanisch und Literaturwissenschaften studiert. Er arbeitet als Tramführer bei den VBZ.

TEXT Charlotte Spindler BILD Reto Schlatter

Enrique Laitano stellt sein Bike in den Veloständer vor dem Tramdepot Kalkbreite und nimmt den Helm ab. Er trägt Dienstkleidung: blauer Anzug, hellblaues Hemd und Krawatte. Seine Schicht beginnt heute um halb eins. Er ist für einen erkrankten Kollegen eingesprungen und wird ein Tram der Linie 8 quer durch die Stadt lenken, vom Hardplatz im Kreis 4 über Paradeplatz und Bellevue bis zum Zürichberg. Und wieder retour, natürlich. Laitano, der als Kind gerne Pilot hätte werden wollen, liebt seine Arbeit. «Jeder Tag ist wieder anders; es wird einem in der Fahrerkabine nie langweilig», sagt er. «Natürlich, man muss enorm viel im Kopf behalten und immer präsent sein; Unachtsamkeit darf man sich nicht leisten.» Die Verantwortung für die Fahrgäste nimmt Enrique Laitano sehr ernst. Umsteigestationen wie das Central oder der Stauffacher, wo mehrere Strassenbahnen ein- und wegfahren und sich die Leute gerade zu Stosszeiten manchmal höchst unvorsichtig zwischen zwei Tramzügen durchdrängen, sorgen öfter mal für Adrenalinschübe, wie er das nennt. Er ist seit viereinhalb Jahren bei den Verkehrsbetrieben der Stadt Zürich und kennt inzwischen das Streckennetz so gut wie das Rollmaterial.

Organisation ist gefragt. «Man wird hier bei der VBZ äusserst sorgfältig vorbereitet und gründlich geschult», betont Enrique Laitano. Eben fährt ein Tramzug mit dem Schild «Fahrschule» am Depot vorbei.

Der gebürtige Honduraner lächelt. Er erinnert sich noch ganz genau ans erste Mal, als er ganz allein in die Fahrerkabine stieg und den «Zweier» aus dem Depot lenkte: Da war er doch ziemlich nervös. Die Unterstützung durch die Vorgesetzten weiss er zu schätzen; dank den Ratschlägen eines erfahrenen Kollegen hat er auch die Kinderkrankheiten des eleganten Zürcher Cobra-Trams gemeistert.

Im Depot hängen gleich beim Eingang die Dienstpläne, eng beschrieben, je nach Werk-, Sonn- und Feiertagen auf farbige Blätter gedruckt. Am Anschlagbrett sind auch die aktuellen Zürcher Baustellen verzeichnet, die sich auf den Fahrverkehr auswirken können; für jede Tramlinie, die ab Kalkbreite verkehrt, ist auf einen Blick ersichtlich, wenn etwas Besonderes vorliegt. Männer und Frauen in blauen Uniformen betreten das Dienstgebäude; man begrüsst sich kollegial und mit Vornamen. Enrique Laitano wirft rasch einen Blick in sein Postfach – eines von rund 300 – und führt den Besuch in die weite, verglaste Halle, wo die Fahrzeuge gewartet werden. Der Anblick der vielen Geleise und Tramwagen beeindruckt Laitano auch nach Jahren noch. Ihm gefällt aber auch die perfekte Organisation des Betriebs. Höchste Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit sind Pflicht – Ablösungen müssen klappen. Immer. Manche Kollegen hätten ihm als Latino diese Disziplin kaum zugetraut, meint er lachend.

Schweiz: Banken und Schokolade. José Enrique Laitano Fernandez, wie er mit vollem Namen heisst, ist in Honduras aufgewachsen. Seine Eltern legten Wert darauf, dass die sieben Kinder gute Schulen besuchen konnten. Laitano hat Englisch studiert. In einem Kurs in Kalifornien lernte er eine junge Schweizerin kennen, die ihn später in Honduras besuchte. «Von der Schweiz wusste ich damals fast gar nichts, nur die üblichen Klischees von Banken und Schokolade.» Vier Jahre später reiste er mit einem internationalen Jugend-Austauschprogramm erstmals in die Schweiz, lernte Deutsch und arbeitete nebenher in einem Reformhaus.

Die Schweizer Mentalität und der lange kalte Winter machten dem jungen Mann zu schaffen, er kehrte nach Honduras zurück. Doch dann wars die Liebe, die ihn Mitte der Neunzigerjahre wieder in die Schweiz brachte. Er suchte Arbeit, jobbte als Erstes bei einer

Fastfood-Kette, dann konnte er als Flight Attendant bei der Swiss einsteigen. Und schrieb sich an der Uni Zürich ein. «Mein Studienabschluss war in der Schweiz nicht anerkannt; ich holte das Latinum nach und begann mit dem Studium der Romanistik und spanischen Literatur.» Zwischendurch seits auch hart gewesen, räumt er ein: Aber man müsse sich dem Leben in einem anderen Land stellen. Immer daran denken, dass es in der Heimat vielleicht besser gewesen wäre, bringe einen nicht weiter.

Zeit für viele Aktivitäten. Enrique Laitano spricht ein gepflegtes Schriftdeutsch; Dialekt versteht er gut, manchmal, in einer geselligen Runde, probiere er sogar «es bitzeli» Mundart zu sprechen. Deutsch gelernt hat er selber übrigens an der EB Zürich und findet die Kurse so gut, dass er immer wieder mal einen fremd-

sprachigen Kollegen auf diese Möglichkeit aufmerksam macht. Und nun unterrichtet er auch selber, zunächst als Ersatz, seit drei Jahren nun in einer festen Gruppe mit 16 Teilnehmenden. Sein Kurs findet jeweils dienstags statt, und am Donnerstag wird er an der EB Zürich künftig im Sprachencafé mitwirken. Für ihn ist es Lebensqualität, sich Zeit für verschiedene Dinge zu nehmen. Er konnte sein 100-Prozentpensum bei den VBZ reduzieren und nutzt den Spielraum für Sport, Yoga und für seine Leidenschaft, den Latin-Dance: Salsa, Merengue und andere Tänze aus Lateinamerika (mehr unter www.americabaila.ch). Und auch die Gastronomie hat einen Platz gefunden: Mit Freunden übernimmt er manchmal Catering-Aufträge: Wenns gewünscht wird auch mit Gerichten aus seiner Heimat.



Kursleitende und Mitarbeitende der EB Zürich geben Tipps zu interessanten Büchern, CDs und Filmen.



Colette
Pour un hercier
Fayard, 2004



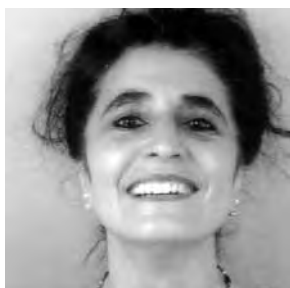
Sophie Zelmani
Memory Loves You
Sony BMG, 2007



Stephan Komandarev
The World is Big and Salvation Lurks Around The Corner
2008

Lesen

Beau et bio. «Pour un hercier» n'est pas un livre vite lu et vite oublié. Fruit d'une commande de l'éditeur suisse Mermod en 1947, un bouquet de saison contre un bouquet littéraire, illustré par Manet, il est la gageure d'un pari tenu. Il émane de ces feuilles un parfum d'enfance, une nostalgie adolescente, une mémoire vive pétrie de la même pâte que celle des madeleines. En Flore, l'auteur sème des pensées au gré d'une rhapsodie végétale. Avec Colette on est à bonne école, elle soigne sa plume comme son jardin, méticuleusement, si précise que l'on se sent chavirer devant l'étal de son lexique botanique. Elle a glissé son âme entre les pages de son hercier.



MICHÈLE TSCHUDI
Kursleiterin Französisch

Hören

Zart und himmlisch. Gitarrenklänge – ab und zu kombiniert mit Klavier und Streichinstrumenten – weben zusammen mit den Rhythmen des Schlagzeuges einen Klangteppich. Die Stimme von Sophie Zelmani ist darin verwoben, wird von diesem getragen. Es ist eine beruhigende, sanft und träumerisch wirkende Musik. Mir gefällt diese Frauenstimme – sie klingt so zart, lieblich, schwebend, himmlisch... Auch berühren mich die Inhalte der Lieder, die vom Leben, vom Liebesleben erzählen. Die Nummer 7 «Love on my mind» beinhaltet so viel Wahres! – Sophie Zelmanis Musik lädt mich nach einem langen, anstrengenden Arbeitstag immer wieder zum Entspannen, zum Eintauchen und Träumen ein.



DANIEL BÜRKI
Kursleiter Didaktik und Bildungsmanagement

Sehen

Rau und liebevoll. Alexander, ein dreissigjähriger in Berlin lebender Exilbulgare verliert bei einem Autounfall Eltern und Gedächtnis. Sein Grossvater führt ihn auf raue, doch liebevolle Weise zurück nach Bulgarien. Mit einem Tandem machen sich die beiden auf den Weg. In Triest taucht die Erinnerung zaghaft auf. Die restliche Strecke nach Bulgarien und zu sich selbst legt Alexander allein zurück. Es ist die Geschichte eines Migrants, der seine Lebendigkeit durch einen Schicksalsschlag sowie mit Hilfe seines Opas und einer horzonterweiternden Reise wiederfindet. Auch die Liebe findet ihren Platz und lässt uns den Lebensfaden des Protagonisten weiterspinnen.



ELIANE WELTI
Kursleiterin Deutsch als Zweitsprache



Sprachkenntnisse nachweisen ohne Prüfungsstress

In einer Berufswelt (fast) ohne Grenzen werden Sprachkenntnisse immer unerlässlicher. Doch wie weist man sie nach? Ein Sprachdiplom in den Bewerbungsunterlagen gilt als sicherer Wert. Wer hingegen eine Sprache bei einem längeren Auslandsaufenthalt oder im Arbeitsalltag erlernt hat, dem fehlt ein wichtiges Beweisstück. Diese Lücke hat die EB Zürich nun geschlossen. Seit kurzem kann man an der kantonalen Berufsschule für Weiterbildung Sprachkenntnisse von Experten und Expertinnen beurteilen und schriftlich bestätigen lassen.

Dafür füllt man als ersten Schritt einen 18-seitigen Beurteilungsbogen aus; hier stufen die Bewerberinnen und Bewerber ihre Sprachkenntnisse selbst ein und machen Angaben zur «Sprachlernbiografie» sowie zu «interkulturellen und sprachlichen Erfahrungen». Der umfangreiche Fragebogen hilft nicht nur dabei, die eigenen Sprachfertigkeiten selbst zu beurteilen, sondern er dient den Experten und Expertinnen der EB Zürich auch dazu, sich ein Bild von den Kompetenzen der zu Beurteilenden zu machen. Dieses wird dann in einem persönlichen Gespräch überprüft; erstellt wird ein exaktes Kompetenzprofil für die Fähigkeiten «Verstehen», «Sprechen» und «Schreiben».

Die Bewertung in jedem Bereich erfolgt in 6 Stufen von A1 bis C2, wie sie der Referenzrahmen des Europäischen Sprachenportfolios (ESP) definiert. Das ESP hat sich in den letzten Jahren europaweit als Instrument etabliert, um Sprachkenntnisse einzustufen, nachzuweisen und zu vergleichen – auch in Personaldossiers. Die schriftliche Bestätigung der EB Zürich weist für die Bewerberinnen und Bewerber die Kompetenzen übersichtlich und nachvollziehbar aus. Vorerst bietet die EB Zürich diese Dienstleistung nur für die Sprachen Englisch und Deutsch an, weitere Sprachen werden folgen.

WEITERE INFORMATIONEN

www.eb-zuerich.ch/kursprogramm/einstufung
www.sprachenportfolio.ch (Informationen zum ESP)

Vormerken!

Informationsveranstaltungen zu Lehrgängen in Bildungszentrum für Erwachsene, BiZE, Riesbachstrasse 11, 8008 Zürich:

Informatik

Lehrgang «ECDL»
 Lehrgang «Informatik-Anwender/in I SIZ» und «ECDL-Start»
 Lehrgang «Informatik-Anwender/in II SIZ»
 Lehrgang «ICT Power-User SIZ»
 Lehrgang «Web-Publisher EB Zürich»
 Lehrgang «3D-Visualisierung und Animation»
 Lehrgang «WebProgrammer PHP» 2.0
 Lehrgang «Java (Sun Certified Java Programmer)»
 Lehrgang «Microsoft MCTS Web Applications»
 Lehrgang «Linux-Systemadministration Basis (LPIC-1)»
 Lehrgang «Linux Systemadministration Aufbau (LPIC-2)»

Montag, 29. Juni 2009

Mittwoch, 26. August 2009

Zeit: 18.00–19.30 Uhr

Persönlichkeit und Management

Lehrgang «Kommunikation»
 Lehrgang «Management und Leadership»
 Lehrgang «Leadership kompakt»
 Lehrgang «NPO-Management»
 Lehrgang «Projektmanagement»
 Lehrgang «Textpraktiker/in»
 Lehrgang «Mediation im interkulturellen Umfeld»
 Lehrgang «Journalismus»
 PR-Fachfrau / PR-Fachmann mit eidg. Fachausweis – in Zusammenarbeit mit KV Business School
 Lehrgang «Weiterbildung in der Familienphase»

Montag 29. Juni 2009

Zeit: 18.00–19.30 Uhr

Deutsch für Deutschsprachige

Lehrgang «Literarisches Schreiben»

Montag 6. Juli 2009

Zeit: 18.00 Uhr

WEITERE INFORMATIONEN

www.eb-zuerich.ch/kursprogramm/agenda

In der nächsten Ausgabe: Weiterbildung in der Krise



EB Zürich

Weiterbildung – wie ich sie will

Kantonale Berufsschule für Weiterbildung 
Bildungszentrum für Erwachsene BiZE
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich
Telefon 0842 843 844
www.eb-zuerich.ch
lernen@eb-zuerich.ch

